

König und Hofnarr

Philipp Tingler mögen nicht alle, aber viele. Nun erschien sein neuer Roman und **PIA HELFFERICH** macht sich an ein kurzes Porträt eines angeblich oberflächlichen Menschen.

Schon auf dem ersten Blick unterscheidet sich Philipp Tingler von anderen Autoren. Nicht nur schmücken seine Kollegen nur selten als Coverboy ihre eigenen Bücher, sie verfügen auch nicht über riesige Muskelberge, eine geschmacklose Halskette und trendsichere T-Shirts. Mit seinem Image, ein selbstverliebter Geck zu sein, spielt Tingler sehr gern, denn er hat es selbst erfunden.

Wie man seiner Kurzprosasammlung „Leute von Welt“ entnehmen kann, leidet er unter den Zürcher Straßenbahn-Fahrplänen, unter Menschen, die außer Haus Pantoffeln tragen, und anderen Unzulänglichkeiten seiner Mitgeschöpfe. Tingler über Tingler: „Ich muss diesem Beitrag voranstellen, dass ich nicht schlecht aussehe.“ Diese Haltung trägt er mit stolzeschwellter, besser gesagt vom Personal Trainer gestählter Brust durchs Buch und nutzt seine hohe Warte, um Giftpfeile abzuschließen auf alles, was sich bewegt. Tingler über einen Autorenkollegen: „Er und

seine Bücher wirken wie ein Schuss aus dem Betäubungsgewehr.“ Statt dessen Bücher zu lesen, geht er lieber shoppen, wenn er sich nicht gerade in Elizabeth Ardens Red Door Spa pflegen lässt. So viel Oberflächlichkeit gepaart mit Markennamen, für die der normal budgetierte Leser ein Glossar benötigt, würde normalerweise den Reflex auslösen, dieses Buch zuzuschlagen. Jedoch besitzt der Autor nicht nur ein überhöhtes Selbstbewusstsein, sondern auch ein ebenso hohes Maß an Selbstironie. In der Philipp-Tingler-Welt ist er gleichzeitig König und Hofnarr. Verglichen mit seinem Sarkasmus ist eine Rasierklinge ein stumpfes Werkzeug, und er benutzt ihn, um verkrustete Ansichten zu zerfetzen, an die wir uns so schön gewöhnt hatten. Mit dem unverstellten Blick eines Narren wundert er sich darüber, warum alle ein Klebebild als Kunst bezeichnen und warum er nicht per Megafon mit anderen Autofahrern kommunizieren darf. Unter all dem Glamour,

den Attacken und koketten Selbstbespiegelungen warten gut versteckt ein paar kluge Einsichten. Wahrscheinlich bilden sie das einzige Parkett, auf dem Philipp Tingler es riskiert, nicht trendy zu sein.

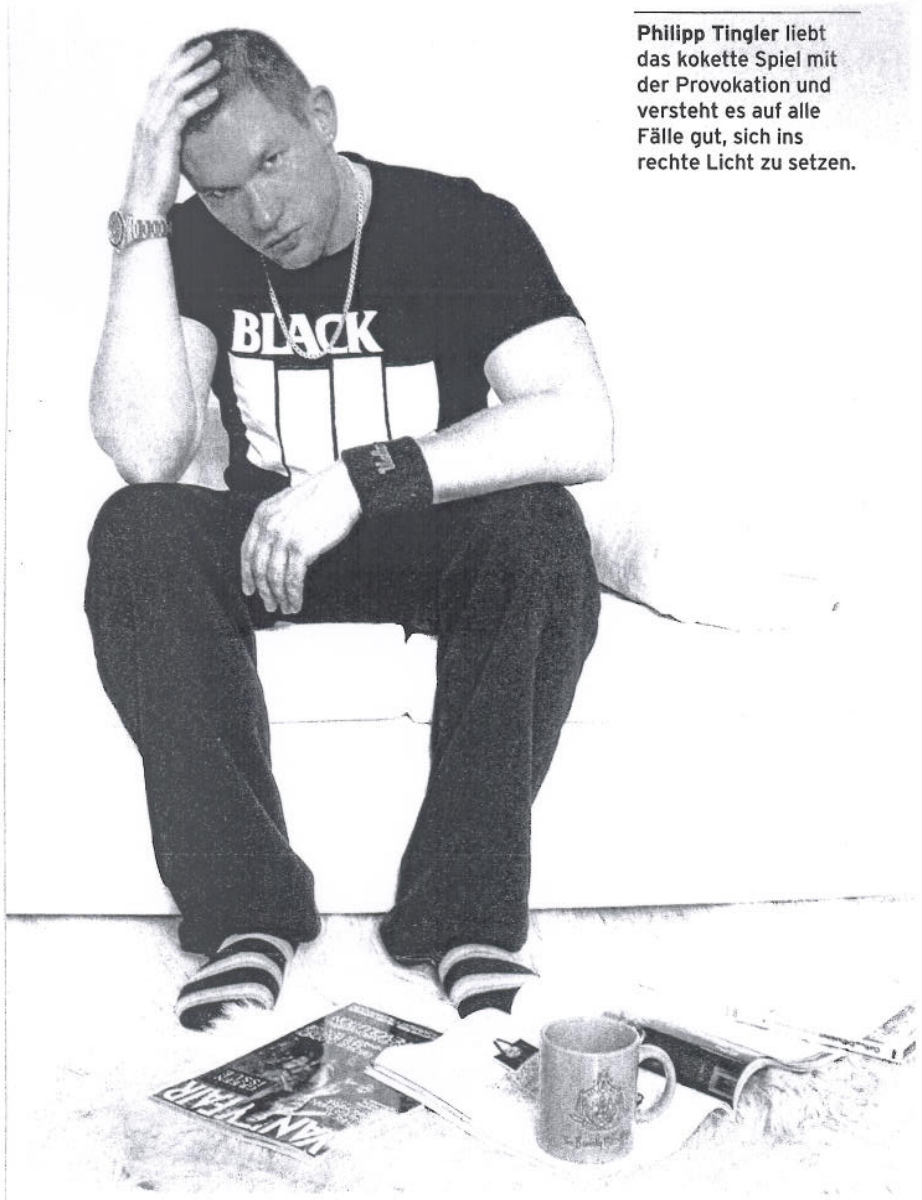
Kritik an seiner scheinbaren Oberflächlichkeit lässt er nicht gelten. Gern verweist er auf die literarische Tradition, das Aussehen von Menschen und Gegenständen zu beschreiben. Goethe habe einmal gesagt: „Der Mensch ist so, wie er aussieht.“ Das sei heute nicht mehr politisch korrekt, aber man sollte nichts von vornherein abqualifizieren, bloß weil es sich mit Oberflächen beschäftigt.

Selbst seine Kritiker erkennen an, dass er eine sehr schöne Sprache hat. Diese hat er schon früh trainiert. „Ich habe geschrieben, seit ich schreiben konnte. Bei meinem Vater im Büro stand eine Schreibmaschine, da saß ich schon als kleiner Junge gerne davor und habe getippt. Sofern ich nicht mit Welt-

eroberungsspielen beschäftigt war. Oder mit dem Nachsingen von ABBA-Songs.“ Hineingeboren wurde er 1970 in eine Familie aus dem West-

Tingler über Tingler:
„Ich muss diesem Beitrag voranstellen, dass ich nicht schlecht aussehe.“

Berliner Großbürgertum und wuchs in Zehlendorf auf. Von der Serie „Denver“ inspiriert, studierte er Wirtschaftswissenschaften, nebenbei noch Philosophie und schloss das Studium in Zürich mit einer Doktorarbeit über Thomas Mann ab. Da ihm früh klar wurde, dass die Ökonomie doch nicht das Richtige für ihn war, absolvierte er journalistische Praktika bei Zeitschriften wie „Max“ und „Tempo“. Nach seinem Prosadebüt „Hübsche Versuche“, das im Jahr 2000 erschien, wurde er im darauffolgenden Jahr zum Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb eingeladen, wo er zwar mit der an die Jurorin Birgit Vanderbeke gerichteten Aufforderung „Cheer up!“ für Stimmung sorgte, die Jury jedoch nicht überzeugte. Seinen Lesern waren jedoch seine Qualitäten früh bewusst, seine Kolumnen und Bücher genießen Kultstatus.



Philipp Tingler liebt das kokette Spiel mit der Provokation und versteht es auf alle Fälle gut, sich ins rechte Licht zu setzen.

In Tinglers neuem Roman „Fischtal“ beschwört er die dekadente und morbide Atmosphäre herauf, die kurz vor der Wende im Berliner Großbürgertum herrschte. Sein Erzähler Gustav kehrt nach dem Tod der Großmutter in die „Fischtal“ genannte Villa zurück, um das Erbe zu sichten, bevor die raffgierige Familie darüber herfällt. In Rückblenden werden Szenen aus

der Zeit geschildert, in der er als Schüler bei seiner Großmutter gelebt hatte. „Das Fischtal ist für mich ein Topos, der einerseits für die Unbekümmertheit der Jugend steht und andererseits das Sinnbild einer Welt ist, in der man sich über Jahre daran gewöhnt hatte, sämtliche Emotionen niederzukämpfen und dann wieder rauszulassen, indem man das Hausmädchen dafür abkanzelt, dass es zum Dienst mit einem seidenen Halstuch erscheint.“ Das Buch ist das Porträt einer Familie und einer Zeit, es ist nicht so sehr ein Roman, falls man darauf besteht, dass dieser Handlung und Figurenentwicklung aufzuweisen hat. Akribische Beschreibungen von Räumen und Möbeln verlangsamen besonders zu

Beginn das Tempo. Entschädigt wird der Leser durch Beschreibungen wie jener der rauchenden Großmutter: „Sie bevorzugte eine englische Marke, deren parfümierter Rauch in zarten Gespinsten durchs Haus zog wie eine böse, bläulich schimmernde Schleppe.“

ZUM AUTOR

Philipp Tingler, geboren 1970 in West-Berlin, lebt in Zürich. Förderpreis des Kasseler Literaturpreises für grotesken Humor 2007. www.philipptingler.com

Philipp Tingler |Fischtal| Kein & Aber 2007, 304 S., EurD/A 19,90/sFr 34,90

Philipp Tingler |Leute von Welt. Kurze Prosa| Kein & Aber 2006, 336 S., EurD/A 19,90/sFr 34,80

Philipp Tingler |Juwelen des Schicksals. Kurze Prosa| Kein & Aber 2005, 304 S., EurD/A 19,90/sFr 36



FOTO: STEFAN SULZER